

Nichtchristliche Religionsgemeinschaften im Europa der vergangenen Jahrhunderte – am Beispiel der Juden

Privatdozent Dr. Rainer Erb

Die Geschichte der jüdischen Minderheit in Europa ist heute nur noch von ihrem katastrophalen Ende her durch das nationalsozialistische Deutschland zu reflektieren. Kein Historiker kann sich dieser Tragödie entziehen. Aber es wäre historisch unzulässig, einen determinierten Gang der Geschichte in die Katastrophe zu unterstellen, so wie er programmatisch in Titeln älterer Studien zum Ausdruck gebracht wurde: „Von Luther zu Hitler“ oder „Vom Vorurteil zum Völkermord“. Angemessener ist es, von einem vielfach gebrochenen Ursachengeflecht zu sprechen. Es gab in der deutschen wie in der europäischen Geschichte immer wieder Wendepunkte und Haltepunkte, die für Alternativen offen und nicht von vornherein determiniert waren. Zudem verkennt ein derart monokausales Geschichtsbild die Leistungen der jüdischen Gruppe, weil es sie auf eine Opferrolle reduziert. Also soll der historische Längsschnitt keinesfalls den Irrglauben wecken, als wohne der Entwicklung eine Zwangsläufigkeit inne. Gegen jede Teleologie ist an die grundsätzliche Offenheit geschichtlicher und auch religionsgeschichtlicher Prozesse zu erinnern.

Aus Gründen der knapp bemessenen Zeit werde ich mich in meinem Beitrag auf Mitteleuropa und die deutsch sprechenden Länder konzentrieren. Für eine differenzierte Darstellung - wo ähneln sich und wo unterscheiden sich die vielfältigen sozialen, religiösen und rechtlichen Stellungen der jüdischen Minderheit und ihrer Entwicklung vom zaristischen Russland über das tolerante britische Königreich bis hin zum jüdischen Zentrum Amsterdam in Holland -reicht die Zeit nicht aus. Zu dieser räumlichen Einschränkung tritt eine zeitliche Begrenzung. Mit den Ideen der Aufklärung beginnt die Epoche der Moderne, die Europa tiefgehend veränderte, die Voraussetzungen für die Rechtsgleichheit aller Menschen und damit für die bürgerliche Gleichstellung der Juden schuf. Die Moderne wird hier verstanden als Rationalisierung, Dominanz der Naturwissenschaften, Industriekapitalismus, Urbanisierung, Demokratie und egalitärer Gesellschaft. Mein zeitlicher Überblick umfasst also die Emanzipationszeit vom späten 18. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert. Ich werde den Schwerpunkt meiner Ausführungen auf drei Themenkomplexe legen.

1. Auf die rechtliche und soziale Stellung der Juden.
2. Auf die religiösen und kulturellen Entwicklungen innerhalb des Judentums.
3. Auf die Entwicklungen und die Reaktionen der nichtjüdischen Umwelt.

I.

Die Situation der jüdischen Minderheit in den christlichen Ständegesellschaften Alteuropas änderte sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, als äußerst

einschneidende Wandlungsprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft, in Staat und Kultur einen Epochenwechsel ankündigten. Die ständisch verfasste Ordnung der zumeist absolutistisch regierten Staaten Alteuropas begann sich aufzulösen, und es entstand die neue Welt des Bürgertums. Tief griffen die von Westeuropa ausgehenden revolutionären Veränderungen, die auch in der deutschsprachigen Staatenwelt alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erfassten, in die christlich-jüdischen Beziehungen ein. Menschenrechtsideen, die geistig konfessionelle Barrieren niederrißen; Emanzipationsgesetze, die rechtliche Hindernisse aus dem Weg räumten; Forderungen nach Verfassung und politischer Freiheit, die auf politische Partizipation zielten; Liberalisierungsprozesse, die neue Formen der Geselligkeit und des Gedankenaustausches eröffneten und schließlich Reformen der Gewerbeordnung, die dem Lebenserwerb neue Möglichkeiten boten, eröffneten erstmals für die Juden die Chance zur sozialen und rechtlichen Integration in Staat und Gesellschaft. Zuvor – in der christlich geprägten Frühen Neuzeit – konnte von einer prinzipiellen Regelung der Stellung der Juden nicht die Rede sein, weil die Position der nichtchristlichen Minderheit feststand: Günstigenfalls als religiöse Duldung bei Diskriminierung in bürgerlichen Rechten, ungünstiger und häufiger war ihre Position dadurch gekennzeichnet, dass der Landesherr die „nützlichen“ Juden unter seinen Schutz nahm, aber bestrebt war die „unnützen“ Juden aus seinem Territorium zu vertreiben.

Die Jahrhunderte alte, im Weltbild einer kosmisch-sozialen Ordnung lokalisierten Exklusion der Juden aus der christlichen Gesellschaft wurde von nun an zum Problem und beschäftigte in Europa von ca. 1780 an die nächsten hundert Jahre Staat und Gesellschaft. Der bald einsetzende Prozess der Emanzipation und Integration der Juden hatte als Voraussetzungen: die Ideen der Aufklärung, das nach Veränderung drängende Naturrecht, die Nützlichkeitsabwägungen des Merkantilismus und eine neue Staatsraison mit der Unterscheidung von Herrscher und Staat mittels der Idee der Gewaltenteilung. Dadurch wurden die legitimatorischen Fundamente der ständischen Ordnung erschüttert und ein umfassender gesellschaftlicher Modernisierungsprozess eingeleitet.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte die Grundunterscheidung von Gläubigen und Ungläubigen, von Christen und Juden noch gegolten, wobei es keinen Zweifel darüber gab, dass es sich um eine asymmetrische (und keine symmetrische) Unterscheidung handelte und auch nicht darüber, auf welcher Seite der Unterscheidung die Präferenz lag. Erst das moderne Bedürfnis nach Gleichheit der Religionen kam zu einer – keineswegs gradlinig verlaufenden – symmetrischen Interpretation dieser Opposition. Bis dahin setzte die religiöse Motivation der Integration der nicht-christlichen Minderheit eine prinzipielle und letzte Schranke, die erst durch eine Politik der Gleichheit für Christen und Juden überwunden werden konnte. Erst ein Gesellschaftsmodell, das politisch und nicht religiös entworfen ist, kann demokratische Formen entwickeln. Weil absolute Gewissheit dem menschlichen Erkenntnisvermögen unzugänglich ist, ist der Relativismus die dem demokratischen Denken zugrundeliegende

Weltanschauung. Absolute Wahrheit kann nicht integrieren, ein kritischer Relativismus sehr wohl.

Modernisierung verstehe ich in dem Sinne einer relativen Gewichtsverlagerung von sozialen Schichten auf gesellschaftliche Funktionsbereiche, als Übergang vom Primat der Trennung von Schichten zum Primat der Trennung von sozialen Teilsystemen. Der Übergang von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung kann als Integration beschrieben werden, nämlich als Prozess, in den bis dahin ausgeschlossene gesellschaftliche Gruppen nach und nach Zugang zu jenen teilautonomen Sphären erhalten, die zuvor intermediäre Körperschaften monopolisiert hatten. Nach dem Postulat der funktionalen Inklusion sollte jeder allgemeine Rechtsfähigkeit besitzen, das Recht haben, eine Familie zu gründen; seine Kinder unterlagen der allgemeinen Schulpflicht; alle sollten ihren Beruf frei wählen und am Wirtschaftsverkehr ungehindert teilnehmen können, der gleichen Steuer- und der gleichen militärischen Dienstpflicht unterliegen. Verzögert kam dann noch die gleiche politische Partizipationschance durch die Ausweitung des aktiven und passiven Wahlrechts hinzu. Kurz: Der Untertan emanzipierte sich zum Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten. Diese Dynamik konnte sich entfalten, als die öffentliche Sphäre frei gesetzt wurde von der Bevormundung durch Staat und Religion. In der Folgezeit gerieten Politik und Gesellschaft, die die Gleichheit aller vor dem Gesetz zu ihrem Prinzip gemacht hatten, immer dann in Widerspruch zu ihrer Grund- und Leitidee, wenn sie einer Gruppe oder einer religiösen Minderheit diese Rechte einschränkten oder ganz verweigerten.

II.

Wie reagierte die jüdische Gruppe auf diesen Wandel? Sie hat die Chancen, welche ihr die modernisierten Gesellschaften boten, energisch wahrgenommen, und die Gruppe veränderte sich vom Ende des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ganz erheblich. Während in Westeuropa und in Deutschland dieser Akkulturationsprozess ein bis zwei Generationen umfasste, vollzog er sich in Osteuropa langsamer. Zu Beginn dieses Zeitabschnitts führte die Masse der jüdischen Bevölkerung in Europa immer noch eine religiös-kulturelle Eigenexistenz mit besonderer Sprache und Kleidung, eigenem Wochenrhythmus, eigenen Speisevorschriften und Lebensgewohnheiten. Sie lebte in äußerster Dürftigkeit und wurde wie kein anderer Bevölkerungsteil verachtet. Auf das Denken der Gebildeten jener Zeit wirkten diese Juden wie ein Überbleibsel aus finsterner Vergangenheit. Aber mit dem Vertrauen auf die Veränderbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse gewannen die Stimmen derjenigen an Gewicht, die für die „bürgerliche“ Verbesserung der Juden eintraten. Einzelne jüdische Aufklärer, wie Moses Mendelssohn in Deutschland, traten aus der geistigen Isolation des Judentums heraus, wandten sich der zeitgenössischen Philosophie und Literatur zu, errangen damit einige Anerkennung in der Öffentlichkeit, in Akademien und Salons und begünstigten durch ihr Vorbild den Eintritt der Juden in die intellektuell-akademische Welt. Diese jüdischen Aufklärer trieben auch die innerjüdische Reformbewegung der

„Haskala“ voran. Es kam den Anhängern der Haskala darauf an, das Judentum gegen den Widerstand der Rabbiner als vernunftsgemäße Religion herauszustellen, die mit den Wahrheiten der modernen Philosophie nicht in Widerspruch stand. Als Vernunftreligion bot das Judentum seinen Mitgliedern eine aufgeklärte moralische Basis. In seiner gereinigten Form schloss es die „Liebe zum Vaterland“ und „die Nützlichkeit gegenüber dem Staat“ nicht aus. Dieses aufgeklärte Judentum galt es gegen alle orthodoxen Einsprüche zu verteidigen. Für die jüdischen Aufklärer war die Beibehaltung des Zeremonialgesetzes nicht problematisch, da kein Nachteil für den Staat daraus erwuchs. Problematisch erschien ihnen die Gesetzesautorität der Rabbiner, die ein bedeutendes Maß an Macht über die jüdischen Gemeinden ausübten.

Zwei Tatsachen bereiteten den Rabbinern jener Zeit große Besorgnis. Zunächst bemerkten sie eine anwachsende Nachlässigkeit oder gar gänzliche Missachtung religiöser Pflichten. Nach jüdischer Tradition war die Gemeinde in den Augen Gottes für das Verhalten ihrer Mitglieder verantwortlich. Daher konnte ihnen das Verhalten der Gemeindeglieder, die von den Vorschriften abwichen, nicht gleichgültig sein. Diese religiöse Tradition war zweifellos durch die feste Gemeindeorganisation im vormodernen Ghetto-Judentum gestärkt worden sowie durch die Verantwortung der Gemeinde für jedes ihrer Mitglieder gegenüber der nichtjüdischen Welt in moralischen und sogar rechtlichen Angelegenheiten. Auf diese Weise folgten die Vorsteher der Gemeinde lediglich den Geboten der Tradition, wenn sie versuchten, das Verhalten von Einzelpersonen zu überwachen. Ihr Recht dazu war umstritten, und die Mittel, dieses Recht durchzusetzen, waren es noch viel mehr. Daher wurden die Sanktionsmittel allmählich immer schwächer, je mehr der Staat dazu neigte, jüdische Gemeindeautonomie zu beschränken. Das Bannrecht – die schärfste Sanktion – wurde von den staatlichen Behörden aufgehoben. Aber bereits zuvor hatte es an Kraft verloren. Je weiter sich die Gesellschaft auch für Juden öffnete, desto weniger wichtig war die Gemeindegliederzugehörigkeit für den Einzelnen. Die Rabbiner verloren in den kommenden Jahrzehnten ihre juristische Autorität über innerjüdische Angelegenheiten und wurden stärker auf ihre religiös-spirituellen Pflichten begrenzt.

Die Juden passten sich in ihrer Sprache der Umgebungsgesellschaft an. Akkulturation bedeutete die Übernahme und die Aneignung der umgebenden Kultur, mochte sie französisch, holländisch, deutsch oder italienisch sein. Gegen den Widerstand zahlreicher orthodoxer Rabbiner schuf Mendelssohn eine deutsche Übersetzung des Pentateuch. Er wollte seinen Kindern die jüdische Tradition in einer Sprache und auf eine Art vermitteln, die im Einklang mit der Atmosphäre, in der sie erzogen wurden, stand. 1806 erschien die erste jüdische Zeitschrift Sulamith in deutscher Sprache. Die jüdischen Schulreformer entwarfen ein Bildungsprogramm, das neben religiösen Gegenständen auch praktische Fächer unterrichtete und das Kindern ein realistischeres Weltbild, ein besseres Verständnis ihrer Umgebung und nützliche Kenntnisse für das spätere Berufsleben vermittelte. Bildung wurde von nun an ein Kennzeichen des

Judentums. Ihre Beteiligung an weiterführenden Schulen, an Universitäten und Hochschulen war immer überproportional gemessen an der demographischen Größe der jüdischen Minderheit.

Dieses Bildungsstreben erstreckte sich auch bald auf die Mädchen und Frauen, und einige der ersten Akademikerinnen und Doktorinnen waren jüdische Frauen. Auch diese Entwicklung war von schweren innerjüdischen Konflikten gekennzeichnet. In dem Maße wie jüdische Frauen, meist der Mittelschicht angehörend, danach trachteten, höhere Bildung zu erwerben und sich für eine berufliche Arbeit zu qualifizieren, desto stärker stand dies im Widerspruch zu den Pflichten der Frau im jüdischen Haushalt, in der religiösen Unterweisung und der Pflege des jüdischen Erbes. In diesen rivalisierenden Ansprüchen ist eine Ursache für das Aufkommen einer jüdischen Frauenbewegung zu sehen.

Dass allen Juden ihr Streben nach Bildung, Ausbildung und in die professionellen freien Berufe von ihrer Umwelt häufig und aggressiv negativ, neidvoll und gehässig als Strebertum, als Vorherrschaft bei Rechtsanwälten, Ärzten und im Journalismus wie in der Presse, ausgelegt wurde, ist die Rückseite dieser jüdischen Bildungsexplosion.

Diese neuen Entwicklungen und Ideen führten das traditionelle Judentum in eine Krise. Zwischen den Kräften der Reform und der Orthodoxie herrschten über eine Generation heftiger Streit und starke Spannungen. Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bildete sich ein neues Gleichgewicht zwischen diesen beiden Strömungen heraus. In weiten Teilen des Deutschen Reiches, mit Schwerpunkt in den großen Städten und in Westeuropa herrschte das Reformjudentum vor. In den ländlichen Gebieten Süddeutschlands blieben die jüdischen Gemeinden stärker traditionell und in Mitteleuropa stark orthodox geprägt. Das jüdische Leben differenzierte sich in religiöser und sozialer sowie politisch in ein breites Spektrum und gewann nach den Umwälzungen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts seine Stabilität zurück. In den wohlhabenden und akkulturierten Gemeinden wurde die Anpassung an die Moderne zur Regel, was sich z.B. an der neuen Synagogenarchitektur ablesen läßt. In Deutschland bildeten die Orthodoxen nun eine Minderheit von nicht mehr als 20 Prozent. Aber die Konflikte zwischen Reformern und Traditionalisten hatten viel von ihrer Schärfe verloren, die meisten Gemeinden hatten sich an einen Kompromiss in Sachen Liturgie und Gemeindeverfassung gewöhnt.

Allerdings bekamen es alle etablierten Gruppierungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit einer neuen Herausforderung zu tun, dem erstarkten Zionismus. Die zunehmende Integration der Juden in die allgemeine Gesellschaft bedeutete, dass die Religion immer mehr und mehr in den Bereich des Privaten verbannt wurde.

Entstanden war der Zionismus als Antwort auf den starken Nationalismus in Europa, der die Juden jetzt nicht mehr als Religionsgemeinschaft sondern als eine fremde Nation auszugrenzen trachtete („Nation in der Nation“). Der multinationale Staat war in den Augen der Nationalisten ein Schwachpunkt, also

suchten sie einen homogenen Staat herzustellen. Der Aufstieg des politischen Antisemitismus und besonders die russischen Pogrome von 1881 beförderten die Entstehung einer zionistischen Bewegung. Für die Zionisten war Antisemitismus ein krankhafter Zustand, den man mit rationalen Argumenten nicht heilen konnte und dessen Ursache in der gespenstischen Existenz der Juden als einer Nation ohne Heimstatt zu suchen war. Das Zentrum des Zionismus lag in Osteuropa und er hatte es zunächst schwer, unter den bürgerlich etablierten Juden Westeuropas Anhänger zu gewinnen. Die Erfahrung des wachsenden Antisemitismus, der sich jetzt nationalistisch oder rassistisch begründete, führte zu einem Bruch mit der herkömmlichen, optimistisch-liberalen Auffassung von gesellschaftlichem Fortschritt und jüdischer Integration. Theodor Herzl beschrieb selbst diesen Eindruck, den er von der Affäre Dreyfuss und den sie begleitenden Judenhass in Frankreich gewonnen hatte. Wenn selbst ein Offizier in den starken Armen der Armee nicht geschützt ist, dann gibt es keine Institution und keine Garantie für den Schutz der Juden.

Die deutschen Rabbiner lehnten den Zionismus ab und erklärten 1897, das Judentum sei eine universale Religion und keine Nationalität. Erst die Söhne der etablierten Juden, die in einem Generationenkonflikt mit ihren Vätern ihr Jüdischsein neu definierten, und der wachsende Antisemitismus nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg, verschaffte in der Weimarer Republik dem Zionismus größere Anhängerschaft. Für die Judenfeinde war die zionistische Ideologie eine Herausforderung, weil der Zionismus die Juden vom Objekt der Geschichte zum Subjekt eigener politischer Ziele machte.

III.

Die bürgerliche Erfolgsgeschichte der Juden im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Fortschritt und Aufklärung hatte auch immer eine dunkle Seite. Die Diskriminierung im gesellschaftlichen wie im öffentlichen Leben hielt an. Den Juden wurden trotz glänzender Ausbildungsabschlüsse und Tüchtigkeitsnachweisen der Zugang zu staatlichen Stellen und in den öffentlichen Dienst verwehrt. Besonders diskriminierend verhielt sich dabei Preußen, das Land, in dem zwei Drittel der deutschen Juden lebten. Während in Hamburg Juden Richter werden konnten und in Bayern und Österreich sie als Offiziere höchste Stabsstellen besetzen konnten, wurde in Preußen kaum ein Jude zum prestigeträchtigen Reserveoffizier zugelassen. Der Antisemitismus war weit davon entfernt zu verschwinden, wie liberale Optimisten erwartet hatten. Der Antisemitismus hatte lediglich seine Begründung vom christlich-religiösen auf das nationalistisch-biologisch-rassistische Paradigma umgestellt und begann sich als politische Protestbewegung mit bedeutender politischer Kraft gegen die Emanzipation und Integration der Juden zu organisieren. Die Notwendigkeit, dieser Entwicklung entgegenzutreten und die staatsbürgerlichen Rechte zu verteidigen, bewirkte eine erneute Solidarisierung der jüdischen Gemeinden. Eine Reihe von Organisationen, deren einflussreichste der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ war, widmete seine Kraft diesem Kampf. Die jüdische Minorität, die in Deutschland nie mehr als ein Prozent der Bevölkerung ausmachte, war in ihrem Abwehrkampf auf Verbündete und Koalitionen angewiesen. Aus der nichtjüdischen Gesellschaft erhielt der Central-

verein wenig Unterstützung, teils weil Politik und Gesellschaft nicht erkennen wollten, dass Antisemitismus zuerst die Juden bedroht, dann aber die Fundamente des liberalen Staates erschüttert und das gesittete Zusammenleben aller gefährdet. In dem Maße wie sich die Umgebungsgesellschaft wieder judenfeindlich zeigte, nahm bei den Juden das Interesse an der eigenen Geschichte, Herkunft und Kultur wieder zu. Trotzdem zogen sich die Juden nicht aus der Öffentlichkeit zurück. Für jüdische Gelehrte, Wissenschaftler, Künstler und Politiker in Deutschland, erst auf kommunaler Ebene, später auch auf nationaler Ebene, ging die Integration weiter und sie haben in jenen Jahrzehnten bis 1933 ihre weltweite Reputation erworben. Die Juden waren zu einer Wirtschafts- und zu einer Bildungselite geworden, aber Bürger zweiter Klasse geblieben.

Hatte die starke Monarchie im deutschen und im österreichischen Kaiserreich den Juden noch den verfassungsrechtlichen Schutz geboten, weil sich die antisemitische Agitation mit ihrer Forderung nach der Ausschließung der Juden aus der Nation sich gegen das Recht des kaiserlichen Staates richtete, so fanden die völkischen Nationalisten, durch die Gewalterfahrung des Ersten Weltkrieges radikalisiert, in der schwachen Weimarer Republik günstige Voraussetzungen vor, die es ihnen ermöglichen sollten, die staatliche Ordnung zu unterhöhlen und dann selbst zu übernehmen.

Wir haben in diesem Rückblick gesehen, dass jüdisches Leben in den betrachteten Jahrhunderten von Erfolgen und von sozialem Aufstieg gekennzeichnet, aber auch von Diskriminierung, Gewalt, Verfolgung und Pogromen begleitet war, aber einen Völkermord konnte erst eine Partei planen und durchführen, die sich in den Besitz aller staatliche Machtmittel gebracht hatte. So bitter die Judenfeinde in den zurückliegenden Jahrhunderten auch agierten, sie besaßen niemals die Macht, ihre Vernichtungsphantasien zu verwirklichen. Dies war erst einem totalitärem Staatsapparat und seinen vielen Helfern möglich, der dabei eine menschliche, moralische und materielle Katastrophe unvorstellbarer Größenordnung verschuldete.

Trotzdem dürfen wir nicht rückblickend vom Holocaust den Weg der Juden in die bürgerliche, säkulare Gesellschaft als Irrweg denunzieren. Gerade in einer globalisierten Welt gilt es die Werte der Aufklärung wie Humanität, Universalismus, Gleichheit und Skepsis gegenüber allen antipluralistischen Weltbeglückungsideen zu bewahren und neu zu interpretieren.

Literatur:

Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. 4 Bände, herausgegeben von Steven M. Lowenstein, Paul Mendes-Flohr, Peter Pulzer und Monika Richarz, München 1997.

Jacob Katz, Out of the Ghetto. The Social Background of Jewish Emancipation, 1700-1870, Harvard University Press 1973, deutsch Frankfurt/Main 1986.